

zeption nicht so wie etwa die »matthäische Heilsgeschichte« zur »Rechtfertigung der scheusslichsten Judenverfolgungen« missbrauchen liess (255), ist es nicht getan. Das Übel wäre vielmehr erst an der Wurzel gepackt, wenn man darauf verzichtete, »gesetzlich-jüdische Frömmigkeit als Gefahr« zu kennzeichnen, die man von Paulus her als »Selbstrechtfertigung« denunziert (213). Ebenso wenig haltbar ist eine triumphalistische Behauptung wie die, dass erst das Christusereignis »der ganzen Geschichte Israels Sinn gibt« (61). Wenn wir Christen nämlich, dem Exkurs »Endgültiges Kommen und Endgeschichte« (215–219) zufolge, »mit Lukas an der Erwartung eines alles abschliessenden Handelns Gottes festhalten, aber das Hauptgewicht auf das dadurch bestimmte Verhalten des Menschen in der Zwischenzeit legen« müssen, dann steht doch wohl auch uns die letzte Sinnerschliessung noch aus, auch wenn wir sie in Jesus Christus grundgelegt glauben – wie sie für Israel und die Juden eben im Exodus grundgelegt ist; ausserdem kann »das Interesse für Gott als Schöpfer der Welt und mit ihm der Einsatz für Natur, Gesellschaft und Staat« (218) von uns nur dadurch einigermaßen verwirklicht werden, dass wir Jesu Auslegungen des »Gesetzes« als verbindlich ansehen. Das hervorragende Profil, das der Kommentar selbstverständlich besitzt, hätte durch den Verzicht auf derartige Inkonsistenzen nur gesteigert werden können.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MICHAEL THEOBALD: Die überströmende Gnade. Studien zu einem paulinischen Motivfeld (Forschung zur Bibel, Bd. 22). Würzburg 1982. Echter Verlag. 350 Seiten. Im christlich-jüdischen Gespräch spielt immer wieder das Thema »Verheissungsüberschuss« eine wichtige Rolle, in dem Sinn (vom jüdischen Gesprächspartner her gesagt): Jesus von Nazareth habe in Wirklichkeit die altbundlichen Heilsverheissungen nicht erfüllt; folglich sei er auch nicht der Messias. Jedenfalls gäbe es da noch einen grossen »Verheissungsüberschuss«, dessen Erfüllung noch aussteht (wie etwa die alle umfassende Gerechtigkeit, der weltumspannende Friede, die Überwindung von Krankheit und Tod). Ein gewichtiger, scheinbar schwer widerlegbarer Einwand! Paulus, der aus dem Judentum kam, hat zwar nicht den Begriff »Verheissungsüberschuss« gebraucht, aber er redet in seinen Briefen häufig vom »Überschuss« (»Überströmen«), substantivisch und verbal (griechisch: *Perisseia*, *perisseuein*), oder auch von »Fülle« und »Reichtum« (»Reichsein«). Mit welchem Recht kann er so reden? Diese Frage zu beantworten, ist das Ziel der Dissertation von M. Theobald. Es zeigt sich, dass Paulus so nur »von seiner Sicht des Christusereignisses her« (341) reden kann. »Auch die spezifische Verborgenheit, in der sich dieser Anbruch [der »Fülle«, des »Überströmens«, des »Reichtums«] vollzieht, erklärt sich für ihn von diesem Ursprungsgeschehen her« (ebd.), das ja unlösbar mit Kreuz und Auferstehung Jesu zusammenhängt, aber auch mit der Berufungserfahrung des Apostels, die ihn persönlich die Übermacht der Gnade erkennen liess. Hier liegen die historischen und biographischen Wurzeln für den »Umschlag durch Übermass« (P. Ricoeur), den Paulus dann im Hinblick auf das Heilsgeschehen in Christus theologisch durchreflektierte, so besonders in Röm 5, 12–21 (Die Macht der Sünde und die Fülle der Gnade), in 2 Kor 3 f. (Die Fülle der Herrlichkeit und die Schwachheit des Apostels), in 2 Kor 10–13 (Masslosigkeit und Selbstruhm), in 2 Kor 8 f. (Die »unaussprechliche Gottesgabe« bei den Heiden). Auch in der paulinischen Paränese wirkt sich »das Gesetz des Überflusses« aus, nämlich im Reicherwerden in der Liebe (1 Thess, Phil, 1 Kor). Gegen diese »Überfluss«-Theologie des Apostels stellt

sich ein »fundamentaler Einwand« ein, auf den wir oben schon kurz hinwiesen, nämlich der, »dass diesem Glauben in der Wirklichkeit dieses dem Tod und der Nichtigkeit immer noch unterworfenen »Äons« offenkundig keine sichtbare Veränderung entspricht« (342), was zwar nicht bloss der Jude wahrnimmt, sondern auch der Nichtjude, der Jude aber besonders. Denn »Erlösung war für das Judentum immer schon ein Vorgang, »der sich entscheidend in der Welt des Sichtbaren vollzieht und ohne solche Erscheinung im Sichtbaren nicht gedacht werden kann« (G. Scholem)« (ebd.). Wo bleibt die messianische Herrlichkeit, der »pneumatische Glanz«?

Es können hier die Antworten des Apostels auf diese bedrängenden Fragen nicht vorgeführt werden; Theobald erörtert sie eingehend in sorgfältigen Analysen und im Gespräch mit der ganzen Forschung. Paulus macht Ernst mit dem Anbruch der »Fülle« in Christus, überspielt aber beachtlicherweise dabei nie enthusiastisch die Konditionen dieses Äons, vielmehr hält er die Hoffnung auf die »Erlösung des Leibes« (Röm 8, 23), auf den offenbaren Anbruch der Heilsfülle, lebendig. »Darin ist die paulinische Eschatologie mit der jüdischen Eschatologie zutiefst verbunden, dass sie im Glauben an die Gegenwärtigkeit des *Perisseia*, welche sich in der Leiblichkeit des Menschen und seiner In-Dienst-Nahme sichtbar dokumentiert, doch zuletzt auf die Überholung ihrer gegenwärtigen paradoxen Erscheinungsweise im offenbaren Anbruch der Gotte Herrschaft, und das heisst auch auf die Erfüllung aller messianischen Verheissungen, aus ist« (343 f.). Das paulinische Motiv des »Reichtums« spielt aber auch im Israel-Part des Römerbriefes eine wichtige Rolle (vgl. Röm 9, 23; 10, 12; 11, 12), weshalb gerade auch das »Israel-Kapitel« in Theobalds Arbeit für den Leser des Freiburger Rundbriefes von hoher Bedeutung ist; Th. überschreibt es: »Gottes Reichtum und der Fall Israels« (129–166). Der Apostel schreibt in Röm 12: »Wenn aber ihr [der Juden] Fall *Reichtum* für die Welt und ihr Zurückbleiben *Reichtum* für die Heiden [bedeutet], um wieviel mehr ihre Fülle«: hier bleiben Israel und die Heiden untrennbar aufeinander bezogen, insofern aus der »Verstockung« der Juden dem Evangelium gegenüber der Reichtum Christi für die Heiden resultierte, der ihnen in der Mission mitgeteilt wird; andererseits wird im gleichen Atemzug die Rettung Israels angesagt (wie dann noch eindeutig in Röm 11, 26). »*Juden und Heiden* – das ist die Achse, um die sich die Reflexion des Paulus in Röm 9–11 dreht. Diese Achse ist für sein Denken konstitutiv, erwartet er doch nicht, dass die Polarität von Israel und Ekklesia sich in dieser Zeit auflösen werde, etwa derart, dass ein zum Evangelium bekehrtes Israel von der Kirche absorbiert würde. Das bleibende Nebeneinander der beiden Gotteszeugen Israel und Ekklesia ist ihm vielmehr Zeichen dafür, dass die Geschichte andauert und der offenbare Anbruch des Heils noch auf sich warten lässt« (165). Niemand, der sich mit Röm 9–11 ernsthaft beschäftigt, wird an den den feinsten Verästelungen des paulinischen Gedankengangs sorgfältig nachgehenden Analysen Theobalds vorbeigehen dürfen. Ein wichtiges Werk gerade auch für das christlich-jüdische Gespräch.

Franz Mussner, Passau

FRANZ-ELMAR WILMS: Freude vor Gott. Kult und Fest in Israel. (Schlüssel zur Bibel). Regensburg 1981. Verlag Friedrich Pustet. 469 Seiten.

In der Reihe »Schlüssel zur Bibel« veröffentlichte F.-E. Wilms nach seinem ersten Band »Wunder im Alten Testament« (1979)¹ nun eine Arbeit, die sich mit der Kultpraxis und dem Kultverständnis des alttestamentlichen Israel

¹ S. u. S. 71.

auseinandersetzt. Es ist eine Arbeit geworden, die durch ihre umfassende Information einen guten Einstieg ermöglicht und weiterführende Anregungen für ein sachgemässeres Verständnis der alttestamentlichen gottesdienstlichen Praxis vermittelt. Nach einer einführenden Darstellung über das Wesen des Kultes gibt der Verf. einen kurzen Abriss über die Religionsgeschichte Israels, der durch seine selektiven Hinweise und durch das Einbeziehen des geschichtlichen Horizontes den Rahmen für die im 3. Kapitel enthaltenen speziellen Ausführungen über den Kult im Alten Testament darstellt. Aufgehängt wird die Darstellung an Sonderthemen wie z. B. Gebet, Riten der Reinigung und Entheiligung, Weiheriten, Fasten und Busse, der vielfältigen und historisch differenzierten Opferpraxis. Weitere Kapitel über die heiligen Stätten, die heiligen Zeiten (mit dem Festkalender) und das Kultpersonal vervollständigen den phänomenologischen Rundgang. Im Schlusskapitel versucht Wilms dann zu einer Auswertung des Materials für das christliche Kultverständnis zu gelangen. Einige kritische Anfragen an die Arbeit betreffen die Darstellung der prophetischen Kultkritik, die sich nach dem Verf. nirgends gegen die Art der Darbringung der Opfer, vielmehr jedoch gegen den falschen Adressaten richtet (S. 76). Es ist zu fragen, ob Wilms mit dieser Behauptung der radikalen Kultkritik der Propheten Jesaja, Amos, Hosea und Jeremia gerecht wird. Ob zur Zeit der Landnahme allen israelitischen Stämmen die Verehrung eines einzigen Gottes gemeinsam war, mag in dieser Exklusivität auch überzogen formuliert sein.

Die »Freude vor Jahwe« als liturgische Anweisung betrachtet der Verf. als ein Charakteristikum Israels (S. 108). Diese Freude, die die dunklen Erfahrungen des Lebens einbezieht, weiss um die Not des Alltags. Erst am Ausgang des Alten Testaments wäre dann eine andere Stimmung in den Gottesdienst gekommen, insoweit nämlich die Angst vor der Sünde und die Sorge, diese von Gott nicht verziehen zu bekommen, sich breitgemacht haben. Die ausführlich aufgezählten alttestamentlichen Belegstellen über die israelitische Opferpraxis lassen durch die Auslassung des jeweiligen Kontextes oft einen tieferen und kritischen Einblick in die Grundstrukturen der alttestamentlichen Kultauffassung vermissen. Bei der Auswertung des aufgeführten Textmaterials wäre zu wünschen gewesen, dass Wilms der Familie als Ort des liturgischen Geschehens² mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Gerade hier liegt eine typisch jüdische Besonderheit des liturgischen Verständnisses vor, die es verdient hätte, eigens herausgestellt zu werden, weil gerade sie einen fruchtbaren Ansatz für die Verlebendigung und Erneuerung unserer Liturgie darstellen könnte.

Dirk Kinet, Augsburg

² Dazu u. a.: Robert Raphael Geis, Vom unbekannten Judentum. Freiburg i. Br. 1961, Herder (vgl. in: FrRu XIII, 122), 1975. (Anm. d. Red. d. FrRu)

FRANZ-ELMAR WILMS: Wunder im Alten Testament (Schlüssel zur Bibel). Regensburg 1979. Verlag Friedrich Pustet. 368 Seiten.

Die vorliegende Arbeit, die aus Vorlesungen an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe entstanden ist, unternimmt erneut und zugleich umfassend den Versuch, dem Phänomen des Wunders im Alten Testament nachzuspüren. Nach einigen mehr allgemeinen Hinweisen auf das alttestamentliche Wunderverständnis (»Wunder« sind für den gläubigen Israeliten alle Werke seines Gottes. Sie verweisen den Menschen an Gott und fordern ihn auf, Jahwe zu preisen, »weil er Grosses getan«), behandelt der *erste Teil* die alttestamentliche Wunderterminologie, wobei die verschiedenen Begriffe, mit denen im Alten Testament das Phänomen des Wunders im einzelnen benannt wird (Zei-

chen, Krafttaten, Grosstaten, »Schlag«/»Plage«, Versuchen, Wahrzeichen, furchterregende Taten, Ruhmes-taten), hinsichtlich Vorkommen, inhaltlicher Bedeutung wie dahinter aufscheinender theologischer Konzeption untersucht werden.

Im *zweiten Teil* wird sodann eine Reihe alttestamentlicher Wundererzählungen unter übergreifenden thematischen Aspekten (1. Wunder der »Rettung am Meer«; 2. Wunder als Lehre Jon 1,4–16; 3. Jahwe als Kriegsheld Ex 17,8–16; Ri 6,7 und 8,28; 2 Chr 20,1–30; 4. Naturwunder im Verlauf der Wüstenwanderung Ex 15,22–27; 17,1–7; Num 20,1–13; Ex 16; Num 11; 5. Prophetenwunder aus dem Elischazyklus) analysiert. Der abschliessende *dritte Teil* fragt nach der Antwort des alttestamentlichen Menschen auf die göttlichen Zeichen, wobei diese unter dem doppelten Aspekt der Gotteserkenntnis einerseits und der Verhärtung des Herzens andererseits zusammengefasst wird. – Die Behauptung des Klappentextes, wonach es dem Autor gelingt, »die Ziele und Absichten der Wundererzählungen des AT aufzuschlüsseln und erkennbar zu machen, was Israel unter »Wunder« verstand«, ist nicht eingelöst. Vor allem – nicht zuletzt auch wegen der unzureichenden Analyse der Texte – ist es nicht gelungen, die theologische Konzeption der einzelnen Wundergeschichten wie ihre Funktion im Rahmen umgreifender literarischer Zusammenhänge sichtbar zu machen. So müssen denn die alttestamentlichen Wundererzählungen weiterhin auf eine befriedigende Bearbeitung warten. Peter Weimar, Münster

ELIAS BICKERMAN: Studies in Jewish Christian History, Part Two (Arbeiten zur Geschichte des antiken Judentums und Urchristentums, Band IX). Leiden 1980. E. J. Brill. 405 Seiten.

Es war ein sinnvolles Unternehmen, die Aufsätze des bedeutenden, jüngst verstorbenen Gelehrten Elias Bickerman zu sammeln. Er vereinigte in sich das Wissen eines klassischen Philologen mit tiefen Einsichten in das antike Judentum. Bickerman war eine der Autoritäten für das hellenistische Judentum, und seine Arbeiten über die Makkabäer werden auch in der Zukunft Geltung behalten. Im vorliegenden Werk sind Studien in englischer, deutscher und französischer Sprache vereinigt worden; zeitlich stammen sie aus den Jahren 1927–1975. Durch die 1927 publizierte Arbeit ist Bickerman in der wissenschaftlichen Welt bekanntgeworden: Ritualmord und Eselskult. Es handelt sich hier um ein altes Wandermotiv, vermutlich im 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden. Es wurde um 200 v. Chr. von Mnaseas in die griechische Literatur eingeführt. Einige Jahrzehnte später behaupteten die Apologeten des Epiphanes, Juden beteten einen Eselskopf an. Mit der Verbreitung des Christentums wurde diese Fabel auch auf diese Religion übertragen. Nach Tertullian verschwindet diese Fabel: Severus eröffnet die erste allgemeine Verfolgung.

Von den anderen Studien erwähnen wir: Date of Testament of Twelve Patriarchs. Bickerman kommt zu dem Ergebnis, dass das Werk nach 330 und vor 120 v. Chr. entstanden ist. Der wahrscheinlichste Zeitpunkt dürfte das erste Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. sein; der Autor des Buches war also ein Zeitgenosse von Jesus Sirach. In einer anderen Arbeit über die Privilegien der Juden beweist Bickerman, dass die entsprechenden Zeugnisse bei Josephus keineswegs alle gefälscht zu sein brauchen, wie dies in hellenistischer Zeit üblich war. Misstrauen braucht man nur gegenüber dem Brief des Königs Areus sowie gegenüber dem Briefwechsel zwischen Ptolemäus VII. und Onias IV. zu haben. Von grosser Bedeutung ist ferner die Untersuchung der seleuzidischen Charter für Jerusalem (Josephus, Ant. XII, 140 ff.). Der Verf. kommt zu dem